



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vollerthun: Wie es wirklich um uns steht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Wie es wirklich um uns steht

Don Konteradmiral a. D. Vollerthun



och nie in der Geschichte der Menschheit ist ein Volk, nachdem es in törichter Verblendung sein scharfes, gutes Schwert selbst zerbrochen und dem Feinde zu Füßen gelegt hatte, zu einem Frieden gezwungen worden, wie es der Deutschland aufgezwungene Friede von Versailles ist. Wohl weiß die Geschichte zu erzählen von tiefer Demütigung und Entehrung des Besiegten, von Raub, Knechtung und Sklaverei. Rom zeigt uns an Karthago, wie der Nebenbuhler auszulöschen ist. Die Germanen geben uns ein Beispiel von der Aufsaugung greisenhafter durch junge Kulturen. Wie ein in strokender Mannesfülle stehendes, aber in unheilvoller Selbsttäuschung befangenes Volk von dem Augenblick, da es, sich selbst verratend, treuherzig die vom Fehbehandelschuh befreite Rechte dem Sieger bietet, langsam und in schadenfroher Wollust zu Tode zu martern sei, das sollte uns erst das 20. Jahrhundert, sollte uns das Friedensinstrument von Versailles zeigen. Ist es doch zum Verwechseln ähnlich jenen mittelalterlichen Folterwerkzeugen, die, anfangend mit den peripheren Nerven, in sanftem Fortschritt allmählich vordringen bis zum zentralen Nervenapparat. Aber heileibe durften die Pausen nicht vergessen werden. Ohne sie wären die Senker um einen großen Teil ihres Genusses gekommen. Nun soll es freilich zähe Opfer gegeben haben, die auch diese Marter überstanden und, wenn auch verstümmelt, doch noch lebensfähig blieben. Aber sie waren selten, und der Schaden an Leib und Seele war nicht wieder gut zu machen.

Als man uns durch die Daumenschrauben der wiederholten Waffenstillstandsverlängerungen genügend müde gemacht zu haben glaubte, kam endlich jener mit dem geriebensten Advokatenwitz ersonnene Unterwerfungspakt, in dem nur das Tempo unseres nationalen Absterbens zweifelhaft blieb. Er ließ selbst die um Herrn Scheidemann stehenden Männer erbleichen; und die Verbrüderungsfanatiker und internationalen Schwärmer unserer heutigen Mehrheitskoalition bekamen ihren ersten Stoß. Wenn so der herzlich gemeinte Bruderfuß erwidert wurde, wie wollte man denn der deutschen Volksseele das Dogma des kosmo-

politischen Schwärmertums glaubhaft machen! Wie sollte selbst die sanfte Seele Michels davon überzeugt werden, daß die nationale Schranke nur ein künstliches Gebilde industrieller und militaristischer Klassen sei! daß es Pflicht jedes die wahre Freiheit schätzenden Mannes wäre, sie niederzureißen und Herrn Wilsons gnädiger Einladung zu folgen, sich endlich loszumachen aus dem Damm des preußischen Militärliefels!

Es war gewiß ein saures Stück Arbeit, die Widersprüche zu versöhnen, das Problem von der allein seligmachenden Volksdemokratie angesichts des tödlichen Folterinstrumentes restlos zu lösen. Den Leidensweg mußten wir antreten, aber von Etappe zu Etappe suchte man sich und das Volk durch Schlagworte, Beschönigungen und Trostsprüche zu beruhigen. Die Entente hatte ja versprochen, die Folter milde zu gebrauchen, wenn wir nur den Schloßschein unterschrieben. Zudem, wer stünde denn dafür, daß die Hentzer beieinander blieben, und wenn schon, daß wir nicht in kürzester Frist bei geziemender Wohlstandigkeit in den großen Völkerareopag mit aufgenommen würden. Freundlos seien wir keinesfalls; im Hintergrunde stände ja das große, unbezwungene Rußland. Die Zeit des Kampfes mittels der physischen Kraft sei endgültig vorüber, entspräche nicht mehr der heutigen Entwicklungsstufe der Menschheit. Mit deutschem Geist müßten wir die Welt erobern. Welch ein herrlich großer und — ungefährlicher Ausblick in die Zukunft!

Alles trostreiche Perspektiven, wenn sie nur wenigstens den Ansatz eines Hoffnungsschimmers in sich trügen, und wenn sie nicht in mittelbarer Wirkung, schon jetzt erkennbar, das Schlimmste, für unsere Widerstandskraft Verderblichste zustande gebracht hätten: die Vertiefung des Klassen- und Parteikampfes, die Zermürbung des einzigen, letzten Instrumentes der Ordnung, der Armee.

Wie die Entente die Milde rung ihrer undurchführbaren Friedensbedingungen verstanden wissen will, das hat uns der April gelehrt. Schlaglichtartig wurde unsere Lage beleuchtet durch das Einrücken der Franzosen in Frankfurt, Darmstadt, Hanau. Daß wir zurzeit ein Knechtvolk sind, das jeden noch so grausamen Willkürakt seiner Herren hinnehmen muß, ohne zu murren, weil für jeden Appell an das Recht der Resonanzboden fehlt, ist hoffentlich auch den breitesten Volksschichten klar geworden. Nur war es bisher üblich, daß diese Herren, um vor sich das Gesicht zu wahren, Gründe, wenn auch sadenscheinige, für Übergriffe über den Friedenspakt zu finden suchten.

Greuelvolle, seit langem vorbereitete Aufruhrbewegung verheerter Arbeitermassen hatte die neutrale Zone des Ruhrgebietes in Flammen gesetzt. Noch nie war der kommunistische und bolschewistische Terror mit solcher organisierter Wucht über weite Strecken unseres Landes getragen worden. Ins Vogtland sprang der Funke über, nach Mecklenburg; in Leipzig wurde mit höchster Erbitterung gekämpft. Es schien, als bliese der Aufruf zum Generalstreik noch einmal die erste Revolutionswoge in spartakistischer Färbung über das Land, alles verschlingend, was wir noch an sittlichen, staaterhaltenden Werten besaßen. Dem Rest unseres Industriegebietes drohte Vernichtung. Verzweifelt rief das schwer betroffene Westfalen, aller Ordnung erhaltenden Machtmittel har, um Hilfe bei der Berliner Zentralregierung. Sie wurde, wenn auch zögernd und unter weitgehendster Schonung der „Roten Armee“ gewährt. 44 000 Mann Reichswehrtruppen standen

schließlich einer ausß beste bewaffneten, 30 000 Mann starken Arbeiterarmee gegenüber. Alles hatte die Regierung getan, um nicht mißverstanden zu werden. Paris war um Erlaubnis gebeten, den Obersten Rat hatte man angefleht.

Daß England, Amerika und Italien die Absicht der Franzosen, als Re-pressalie deutsche Städte zu besetzen, nicht gebilligt haben, kann heute wohl als erwiesen gelten. Der französische Ministerpräsident Millerand handelte, getreu der traditionellen französischen Politik und unter dem Drucke der immer stärker werdenden Militaristen vom Schlage Fochs, auf eigene Verantwortung. Er wollte nach dem Muster Clemenceaus die Alliierten vor ein fait accompli stellen. Und bezeichnend für die verschiedenartigen Strömungen in England und die Wirkungen dieses plötzlichen Aktes auf die englische Presse ist die schroffe Parteinahme der Northcliffe-Blätter gegen Deutschland und für Frankreich. War es doch eigentlich nur die liberale „Westminster Gazette“, die zunächst nur schüchtern die Berechtigung Deutschlands anerkannte, in seinen Grenzen, und sei es auch in der neutralen Zone, dem Anarchismus zu steuern. Bald aber änderte sich das Bild, als Lloyd Georges scharfe Absage und sein Veto an Frankreich erging.

Was bedeutete das? Die Trennung der beiden eng verbundenen Glieder des im übrigen nur erst auf dem Papier stehenden Völkerbundes? Unsere demokratische Presse währte es triumphierend. Nie noch hat sie ein Verständnis gehabt für die traditionelle englische Politik dem europäischen Festlande gegenüber, nie noch hat sie aus dem historischen Faden des balance of power und des Festlanddegens in englischem Solde Lehren für die Gegenwart und Zukunft gezogen. Daß England sich mit Frankreich darin einig ist, nie wieder das besiegte Deutschland zu Atem kommen zu lassen, solange es die Macht hat, das zu verhindern; daß es anderseits aber auch nicht ein willkürlich schaltendes Frankreich und eine deutsche Leiche haben will, ist leider dem deutschen Publikum noch immer nicht genügend in Fleisch und Blut übergegangen. Erst Lloyd George mußte das kürzlich nach der Verkittung des scheinbaren Risses von neuem verkünden. Ob wir den Bolschewismus in unseren durchlöchernten Mauern haben, ist dem Inselvolk völlig gleichgültig, vorausgesetzt daß er uns nicht gänzlich und bleibend zur Ohnmacht verdammt. So aber schägt man trotz aller Vorgänge der letzten Wochen die deutsche Volkspsyche nicht ein. Man reicht uns Nahrung, wenn wir die uns aufgedrungene Fronarbeit vor Entkräftung nicht mehr zu leisten vermögen, aber eben auch nicht ein Gränchen mehr. Der von ausländischen Bankhäusern, unabhängig von allen zeretzenden Vorgängen der letzten Wochen, in die Höhe getriebene Markkurs deutet diese Richtung an, und zum Ueberfluß sprachen es klar die Bedingungen aus, die am 16. April die nun wieder vereinten Freunde an die Bewilligung von Krediten und Rohstofflieferung geknüpft hatten. Sie laufen auf völlige Entwaffnung des Reichs nach dem Versailleser Abkommen bis zu dem Grade hinaus, daß selbst der örtliche Schutz uns versagt sein soll.

Was denn aber führte England zu der scharfen Mißbilligung des vor-eiligen Schrittes der Franzosen? England ist ein Weltvolk und will die Hände frei haben nach außen; Frankreich als Kontinentalland möchte für immer seine politische und wirtschaftliche Vorherrschaft im westlichen Europa als Frucht seines Sieges verbrieft sehen. Es will seine geringere Bevölkerungszahl ausgleichen

durch völlige Zertrümmerung des Einheitsstaates Deutschland, will seine wirtschaftliche Misere aufbessern durch nachträglichen Raub auch noch des letzten, Deutschland noch verbliebenen rheinischen Industriegebietes, des rechten Rheinuferes. Die aus Mainz bekanntgewordene Besprechung höherer französischer Offiziere hat das in zynischer Weise offenbart. Frankreich will eine deutsche Leiche, auch wenn dann die doch chimärenhaften Versailler Verpflichtungen nicht eingelöst werden; England wünscht einen siechen Mann mit künstlicher Ernährung. Nur ein Gradunterschied besteht also eigentlich in der Auffassung der beiden Entente-Freunde bezüglich Deutschlands. Daher die überaus schnelle Verkleisterung des scheinbar klaffenden Spaltes.

Wie aber die Wiedergutmachungskommission die in Aussicht gestellten Milderungen des Versailler Vertrages aufgefaßt wissen will, dafür haben ein weit hin leuchtendes Beispiel die Entscheidungen über den Rest der deutschen Handelsflotte in diesen Tagen gegeben. Kein noch so beredtes Zahlenmaterial der deutschen Regierung zum Beweise, daß Deutschland bei seiner Valuta zusammenbrechen müsse, wenn ihm auch der kümmerliche Rest aller Schiffe über 1600 Tonnen und der Hälfte derer zwischen 1600 und 1000 Tonnen genommen würde, vermochte die steinernen Herzen zu erweichen.

Inzwischen ringen schwer unsere hartbedrängten Volksgenossen in Mähedy, Oberschlesien und dem polonisierten Westpreußen gegen weitere Abbröckelung und willkürliche Vergewaltigung seitens unserer Feinde. Auch hier also keine Spur gerechter Handhabung des Friedensinstrumentes, geschweige denn von wohlwollendem Entgegenkommen, wie es einst dem Delinquenten auf seinem Foltergange in Aussicht gestellt war. Auch hier konsequente Durchführung jener französisch-englischen Tendenz, wie sie oben geschildert ist.

Amerika hält sich wie vom Völkerbunde, so auch von dieser ganzen Druck- und Ausfaugungspolitik Englands und Frankreichs fern. Kein besonnener deutscher Politiker aber wird in dieser Haltung Anzeichen größeren Wohlwollens für Deutschland erblicken, so gerne er auch manche Symptome erwachender englisch-amerikanischer Rivalität zur Kenntnis nimmt. Die historische Weltbankierstellung, die nebst vielem anderen das britische Reich an die Vereinigten Staaten hat abtreten müssen, gibt den Schlüssel für Amerikas Haltung in der europäischen Politik. Von seiner zentralen Weltlage aus mit gleicher Energie seine wirtschaftlichen und politischen Spinnfäden nach Westen und Osten webend, überläßt es die Aufräumung des europäischen Schuttes den zunächst interessierten Freunden Frankreich und England. Und nur, soweit sein Geldbeutel daraus Vorteil ziehen kann, mischt es sich hinein. In diesem rein wirtschaftlichen Sinne ist gewiß das scheinbar mit Erfolg gekrönte Mühen der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd, mit dem amerikanischen Schiffsamt zu einer Einigung hinsichtlich der Zukunft dieser deutschen Gesellschaften zu kommen, mit Freuden zu begrüßen. Mag in dem neu zu knüpfenden Bande die amerikanische Farbe noch so sehr überwiegen, in unserer heutigen Lage müssen wir alle Erinnerungen an unsere einstige maritime Stellung in den Hintergrund drängen, so peinvoll schmerzlich das auch ist. Für unseren Außenhandel wie für die Wiederbelebung unserer Schifffahrt aber kann das Abkommen, wenn es zustande kommt, von allergrößter Bedeutung sein. Ob und was es uns in politischer Hinsicht einmal werden könnte, liegt in der dunklen Zukunft Schoß.

Schauen wir weiter aus nach Freunden, die uns Erleichterung zu bringen vermöchten von dem furchtbaren äußeren Druck, so ist da zunächst die russische Sphinx. Gewiß hat sie einst, als unser Völkergang seinen Anfang nahm, manche trostreichen Hoffnungen, und wir wähen auch heute noch, daß in einer fernen Zukunft unser Anlehnungsbedürfnis an dieses fast autarkische Riesenland befriedigt werden könnte. Daß es aber in der Gegenwart mit seinem bolschewistischen Terror, seiner völlig erschöpften Wirtschaftskraft unserm halllosen Staatsgefüge weit mehr als andern eine furchtbare Gefahr bedeutet, ist eine platte Wahrheit. Ja, man könnte sogar zweifelhaft darüber sein, ob bei uns überhaupt ein Gesundungsprozeß möglich ist, ehe nicht zuvor in Rußland deutliche Anzeichen sich dafür bemerkbar machen.

So bleibt denn von europäischen Ländern nur noch Italien, das uns in unserm außenpolitischen Elend heispringen könnte. Und in der Tat scheint die kluge Politik des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini darauf hinzuzielen. Italien befindet sich ja in keiner wirtschaftlich wesentlich besseren Lage als wir. Es hat den Krieg zwar aufseiten unserer Gegner mitgewinnen helfen. Wenn es heute aber eine Bilanz zieht, so ist das Verlustkonto erheblich mehr belastet als die Gewinnseite. Der verhältnismäßig geringen Ausdehnung nach Nordosten steht die Tatsache gegenüber, daß die Adria nach wie vor kein italienisches Meer geworden ist, daß vielmehr das junge Jugoslawenreich weit aktivere Bestrebungen zeigt, hier eine Hegemonie zu begründen als das alternde, gesättigte Österreich. Im Mittelmeer beherrscht England alle Brückenköpfe bis herauf nach Konstantinopel, und Kleinasien bleibt endgültig für Italien verloren. Nur in den kleinen Küstenstrich von Adana und Adalia darf es sich mit Frankreich teilen. Italien ist heute mehr denn je als Mittelmeermacht in der englisch-französischen Zange. Kein Wunder also, daß über die stolzen Erben des alten Rom eine gründliche Ernüchterung und eine grundsätzliche Abkehr von ihrer bisherigen Politik gekommen ist.<sup>1)</sup> Vermehrt wird dieses Gefühl der Animosität gegen seine starken Freunde, das heute übrigens die ganze öffentliche Meinung von rechts bis zur äußersten Linken teilt, durch die geradezu trostlose Lage im Innern. Die italienische Vira steht nur noch etwas über doppelt so hoch als die deutsche Mark. Die Valutasperre drückt also praktisch genau so empfindlich auf das rohstoff- und getreidearme Land wie auf Deutschland. In Hungerrevolten löst sich die gärende Stimmung aus. Seine Handelsbilanz hatte 1919 ein Passivum von 11 Milliarden. Mit vielem Geschick propagiert Mussolini, um dieser Misere ein Ende zu machen, die Solidarität der europäischen Staaten. Er will die hinterhaltlose Zusammenarbeit Frankreichs, Italiens, Deutschlands und Rußlands auf internationalem Kreditfundament. Nur so meint er die beiden großen europäischen Gegenpole, das industrielle Deutschland und das rohstoffreiche Rußland, zum Nutzen aller aus ihrer Erstarrung lösen zu können. Bisher sind aber alle seine Bemühungen an der Starrköpfigkeit seiner romanischen Schwester gescheitert.

Auch in San Remo, wo ja soeben wiederum der hohe Weltareopag über das sündige Deutschland zu Gericht gesessen hat, vermochte sich Mussolini mit seinen

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die Bemerkungen von Carnevali über „Stimmungswechsel in Italien“ in diesem Heft.

Ideen nicht durchzusetzen. Völlige Entwaffnung nach dem Versailler Vertrag und schnelle Einlösung seiner Wiedergutmachungs-Versprechungen, so lautet das Urteil über Deutschland, mit dem man Frankreichs Rückzug aus den voreilig besetzten Gebieten zu decken sucht. Wiederum hat, wenn auch nach langem Kampf, die französische Diplomatie gesiegt. Man ist sich von neuem einig geworden. Mag auch in untergeordneten Punkten Mittl einige Milderungen für Deutschland erreicht haben, England bleibt der Schiedsrichter über Europa. Und nur soweit ihm Frankreich diese Rolle herabzudrücken sucht, läßt es auch dieses seine Macht fühlen. Mit tiefen Kratzfüßen aber quitiert die würdelose demokratische Presse in Deutschland die Einladung deutscher Vertreter nach Spaa zur Entgegennahme des Ententewillens. Im Geiste sieht sie darin den ersten Schritt zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, jenes Gehirnprodukt Wilsons, das allen Mitgliedern, die nicht zum herrschenden Triumvirat gehören, tödliche Fesseln für immer schlagen sollte.

Unter immer neuen Püffen und Vergewaltigungen seiner Feinde taumelt das führerlose deutsche Volk am Abgrund entlang. Anstatt aber unter so gewaltigem äußeren Druck alle nationalen Instinkte zusammenfließen zu lassen zu einer einzigen Woge, auf deren Kamm allein es sich noch retten kann zu dem Genesung versprechenden Hafen; anstatt alle egoistischen Wünsche der Individuen zurücktreten zu lassen vor der einen großen Pflicht, der Pflicht gegen das Vaterland, den Staat, der in Gefahr ist auseinander zu bersten und alles unter seinen Trümmern zu begraben; anstatt jedes persönliche Opfer, selbst das des Leibes und Lebens für selbstverständlich zu erachten, wenn es das Allgemeinwohl gilt, in dem wir doch alle aufgehen: bleibt es auch in diesem Augenblicke höchster Gefahr seiner historischen Eigenart treu.

Geschichtliche Analogien sind immer cum grano salis zu nehmen, weil die menschliche Entwicklung, selbst unter wiederkehrenden äußeren Ähnlichkeitszuständen, in den einzelnen Zeitepochen verschieden ist. Unter dieser Beschränkung läßt sich unsere heutige Lage wohl in mancher Hinsicht vergleichen mit der unseres Vaterlandes beim und nach dem Frieden von Münster und Osnabrück. Und wie damals schon partikuläre Eigensucht kleiner Fürsten und Fürstchen die Art an die Wurzel des ehrwürdigen deutschen Reiches legte und Ludwig XIV. leichtes Spiel gab, mit unserer westlichen Grenze zu schalten, wie ihm beliebte, so sind heute künstlich gezüchteter Klassenegoismus, unverantwortliche Klassenverhetzung, schemenhafte Dogmenreiterei auf dem besten Wege dasselbe zu tun.

Könnte das Ungeheuerliche geschehen, der Pakt von Versailles gezeichnet werden, so durften nicht gleichzeitig Freiheitslieder gesungen und die Dogmen von unbegrenzten Menschenrechten und pathetischer Menschenwürde verkündet werden. Es mußte dem Volke klar gemacht werden: nun sind wir gänzlich arm und können nur dann wieder hoffen, uns emporzuarbeiten, wenn jeder die größten Opfer an Wünschen und Forderungen bringt, jeder seine Arbeitskraft, seine Arbeitszeit vervielfacht im Interesse der Allgemeinheit, durch die allein er selbst gestützt und getragen wird.

In einem Augenblicke wie diesem, in starrer Parteidoktrin phantastische Sozialisierungspläne zu unternehmen, ist ein Widerspruch gegen die Naturgesetze, der unweigerlich zum Ruin führen muß. Die ungeheuren Lohnsteigerungen bei

wesentlich eingeschränkter Arbeitszeit machen uns auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig, geschweige daß sie das gigantische Plus herauszuwirtschaften gestatten, das uns der Friedenspakt auferlegt. Selbst bei dem niedrigen Stande unserer heutigen Valuta können wir kaum noch über die Grenze mit unseren Produkten. An diesem Verhältnis wird wenig oder nichts die leichtere Zugänglichmachung der Rohstoffe ändern, die uns versprochen ist. Anstatt zu sparen für jenes Plus an Fronarbeit, das von uns gefordert wird, bezahlen wir die Arbeitslosen, bezahlen wir ein Beamteneer, wie es nie zuvor gesehen ist im deutschen Lande. Eisenbahnen und Post, unsere einstmalig einträglichsten Geldquellen, weisen trotz exorbitantester Verkehrsabgaben Milliardendefizits auf, lediglich infolge ganz unmöglicher Gehälter und Löhne. Liegt in diesem durchsichtigen und einfachen Beispiel allein nicht schon die wirkungsvollste Illustration der Unmöglichkeit, auf dem Wege fortzuschreiten, auf dem wir uns heute befinden? Ein anderes weniger sichtbares, aber in seinen Folgen umso verhängnisvolleres Exempel für die Wirkung so einseitig und starr verfolgter Sozialisierungstendenzen ist die gänzliche Entwertung der geistigen Arbeit gegenüber der Handarbeit. Muß ein Organismus nicht schließlich zugrunde gehen, der in falscher Säftezirkulation die Glieder auf Kosten des Hirns überfüttert?

In ihrem Wahlaufruf weist die demokratische Partei stolz auf die aufbauende Arbeit hin, die unsere Regierungskoalition bisher geleistet hätte. Wo denn ist er zu finden, dieser Aufbau? Nicht nur den Oberbau des einst so stolzen Staatsgebäudes hat man in Trümmer gelegt, sondern auch die Fundamente sind unterwühlt.

Die nationale Pflicht fürs Vaterland über den engherzigen Parteigedanken zu stellen, zu allen Opfern im Sinne dieser Pflicht bereit zu sein, ist heute die einzige Medizin, die das schwerkrankte Volk noch einmal zur Gesundheit zurückführen kann. Als vor Jahren die Frage der Abschaffung der Drahtkanonen in England und ihr Ersatz durch die haltbareren Mantelringrohre Krupp'schen Systems diskutiert wurde, lehnte die englische Admiralität eine Systemänderung ab. Auf seine Frage nach dem Grunde dieser Ablehnung erhielt unser Marineattaché vom englischen Artilleriedirektor etwa folgende Antwort: „Bei allen Vorzügen Ihres Systems ist es für uns ein Unding, etwas zu wollen, was wir nicht können. Es gehört die ganze lange Tradition und Erziehung Ihrer allgemeinen Wehrpflicht dazu, um diese schwierige Konstruktion durchzuführen. Der englische Arbeiter, der diesen Pflichtgedanken nicht mit der Muttermilch eingesogen hat, ist viel zu unzuverlässig, um das zu leisten.“ Enthält dieser Ausspruch nicht ein weit über den Rahmen jenes Einzelfalles gehendes Geständnis?

Unser diszipliniertes, durch die allgemeine Wehrpflicht dem ganzen Volke eingepflanztes Pflichtgefühl, für das Vaterland mit dem ganzen Menschen einzutreten, hat uns groß und stark gemacht. So war es noch vor wenigen Jahren. Ist es denn denkbar, daß die vor zwei Jahrhunderten von großen preußischen Königen gesäte und so liebevoll gepflegte Saat in unserer Volksseele gänzlich verdorrt sein soll? Das kann unmöglich sein. Es spräche gegen alle Erfahrung, die wir mit der Entwicklung unserer Volkspsyche gemacht haben.

Wann aber werden wir aus unserer Blindheit erwachen? Wann wird unserer schlummernden Brunnhildenseele ein Siegfried erstehen, der sie erweckt, eine

Führerpersönlichkeit, die das Vertrauen des Volkes genießt? Wann kommt endlich der Tag, an dem nicht mehr Mißtrauen, Willkür und Knebelung durch eine Klasse das ganze Volksleben zur Erstarrung bringen, sondern freudige und vertrauensvolle Zusammenarbeit aller zum Heile des Ganzen uns wieder beseelen wird?

Wir stehen heute vor den Wahlen. Eine ungeheure Verantwortung ruht auf jedem Wähler. Es handelt sich um Sein oder Nichtsein unseres Volkes, unseres Landes. Möchte sich das jeder sagen in jener Schicksalsstunde! Möchte jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau den Ausweg aus den Nebelschwaden von Parteiphrasen und Klassenvorurteilen, den Mut zum inneren Eingeständnis dessen finden, wie furchtbar es wirklich um uns steht.



## Stimmungswechsel in Italien

Von Dalmo Carnevali

Die folgenden interessanten Ausführungen zeigen, wie sich in Italien nach der Ernüchterung ein Stimmungsumschwung vollzogen hat, dem selbst die früher streng ententefreundlichen Richtungen sich nicht entziehen können. Der Verfasser des Artikels ist ein bekannter römischer politischer Schriftsteller.



ie Welt erscheint uns jetzt als ein Trutz, in dem England und Amerika die Meere beherrschen, die eine Hälfte der bewohnten Länder besitzen und die andere Hälfte kontrollieren. Von jetzt ab gelten nur noch Macht und Reichtum. Italien hat das Protokoll dieses riesenhaften Raubzuges unterschrieben, obwohl man ihm nicht einmal die Brosamen gönnt, die von der Festtafel abfallen, und hat so einer Lebensanschauung beige stimmt, welche seinem Geist und seiner sonstigen Veranlagung widerspricht und sie verrät. Italien, das man immer die Proletarier nation nannte, hat nichts mit dieser Galeerenstrafe zu tun. Es fehlen ihm Minen, Kohlen, Silber, Schiffe, der leidenschaftliche Geschäftseifer, alles das, was für den heutigen Sieger den Reichtum und die Kraft seines Landes ausmacht. Die Italiener aller Klassen und aller Parteien fühlen sich angewidert, wenn sie die Folgen der diplomatischen und finanziellen Machenschaften sehen, die die Zeitungen „Pariser Konferenz“ nennen. Jedermann ist bei uns unzufrieden. Das arme aufgeopferte Italien rebelliert gegen die Ungerechtigkeiten des blinden Nationalismus und des unwürdigen Merkantilismus. Es ist in den Augen der heutigen Herren der arme Verwandte, den man ruft, wenn man ihn nötig hat, und den man gern aus dem Festsaal wieder hinausstößt, da er nicht genug reich ist, um mit so hohen Persönlichkeiten zu verkehren. Italien hätte gleich in den ersten Tagen den Konferenzsaal verlassen müssen und hätte nicht dahin zurückkehren sollen. Es hat nichts bei solchen reichen und ehrgeizigen Freunden zu gewinnen, welche in ihm nur einen lästigen Bettler sehen. Es hat auch nichts zu gewinnen, wenn es ein politisches System annimmt, das den Triumph des Geldes feiert.